Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1917)

Artikel: Eine idealistische Geschichtsphilosophie
Autor: Jäggli, Arthur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750470

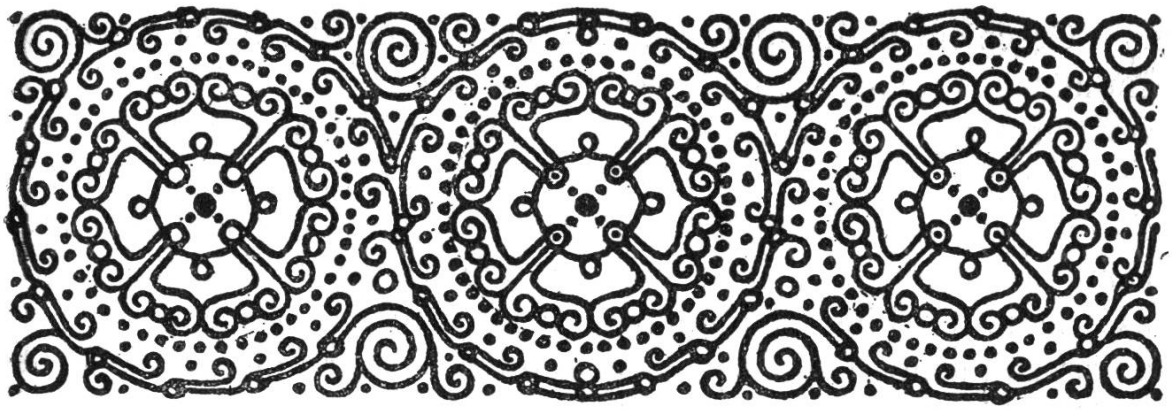
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



EINE IDEALISTISCHE GESCHICHTS-PHILOSOPHIE

Es ist noch immer der untrüglichste Ausweis für die Kraft und Bedeutung einer philosophischen Denkarbeit, ob sie zu einer Gesamtanschauung der Wirklichkeit emporführe, ob sie die Zusammenschau aller Probleme erreiche. Dass dies heute gerade von dem Verständnis der Geschichte aus versucht wird, ist dem Kundigen nicht fremd und nicht befremdend. Denn nach dem Eindringen in alle Minengänge des geschichtlichen Lebens boten sich dem denkenden Geiste vor allem zwei Fragen dar: wie können wir mit der Geschichte unser eigenes Leben schmücken und bereichern, und wie können wir aus dem Labyrinth, in dem sich die geschichtliche Einzelforschung verlor, wieder emporsteigen an das Tageslicht der Gegenwart und hier unsere Werke verrichten mit unbeirrbarem Blick für die Bedürfnisse des Tages? Das sind u. a. die Wurzeln der modernen Geschichtsphilosophie.

Für dieses Gebiet philosophischen Denkens haben wir im Jahr 1915 eine Gesamtübersicht erhalten in Form eines *Lehrbuches der Geschichtsphilosophie* von Professor Dr. G. Mehlis in Freiburg i. B. (Berlin, J. Springer, 722 S.). Manchem mag die Form der Publikation als „Lehrbuch" nicht besonders zusagen, da vor lauter Gründlichkeit bei dergleichen Büchern leicht die Frische und die persönliche Note verschwindet. Da es nun in der Absicht des Verfassers liegt, uns ein Lehrbuch zu bieten, so wollen auch wir uns an dem Titel nicht länger stoßen.

Geschichtsphilosophie —, wird man zuerst fragen, ist das nicht ein müßiges Beginnen, heute über die Geschichte zu philosophieren, wo wir täglich Geschichte erleben, wo mit Blut und Eisen Geschichte geschaffen wird? Wozu denn überhaupt die Fülle historischer Wirklichkeit unter ein paar allgemeine Gedanken pressen? Entrinnt einem das quecksilberne Leben der Geschichte nicht zwischen den Fingern hindurch, wenn man es in sicherer Faust zu fassen meint? Da sehen wir in den Kriegsjahren die „Geschichtsphilosophien" aus dem europäischen Kulturboden hervorschießen, als hätte das geschichtsfreudige und geschichtsforschende 19. Jahrhundert eben dazu den Samen und der Krieg das gute Wetter gespendet! Das alte Wort vom Krieg als dem Vater von allem klingt heute philosophischen und unphilosophischen Gemütern so erbaulich in den Ohren! Ja, man macht nicht bloß Geschichte auf den Kriegsschauplätzen, sondern auch im Kopfe. Man revidiert alte Ansichten und rückt die Tatsachen bona fide so zurecht, dass man selbst ins beste Licht zu stehen kommt. Da soll der Zweck der Geschichte die Herausbildung der individuellen Freiheit, die Befreiung der Einzelnen von einer militaristisch verhärteten autoritativen Kultur sein, und als die Vollstrecker dieses in der Geschichte treibenden Willens fühlen sich die Einen und meinen, für dieses Ziel in den Krieg gezogen zu sein. Und hinter den Andern steht als geistiger Antrieb der Gedanke, für die Kultur zu kämpfen, welche die Freiheit der Einzelnen mit der festen Bindung an eine Gemeinschaft zu vereinigen wisse und die auch imstande sei, der Welt Ordnung, wirtschaftliche Leistungskraft und sittliche Tüchtigkeit zu bringen. Und selbst, wo man zu solch kühnen Gedanken sich aufzuschwingen keinen Grund hat, beweist man als „Erlöser" verwandter Rassen seine Mission in der Geschichte. Wahrlich, die „Geschichtsphilosophie" scheint ein Tummelplatz unreifer Willkür zu sein.

Immerhin geht aus diesen Meinungsverschiedenheiten eines klar hervor: man muss der Geschichte einen Sinn geben, wenn man selber Geschichte schafft, wie ein Mensch, der selbstbewusst lebendig ist, wissen soll, was er aus dem Leben machen will und kann. Man muss sich klar gemacht haben, wohin der Strom der Geschichte eigentlich geht. Der Kampf der Geister wäre wohl kaum dermaßen entbrannt, fühlten sich nicht die einzelnen Völker als Träger einer

Kultur, d. h. einer bestimmten Bearbeitung und Gestaltung des uferlos fließenden Lebens, von der sie glauben, dass sie eben Sinn und Absicht der Geschichte sei. Kein lebendiges Volk wird diesen Zusammenhang mit der eigenen Vergangenheit aufgeben. Es fühlt sich mit der Arbeit und den Hoffnungen vergangener Geschlechter innig verwachsen und sieht seinen Wert darin, dass es erfüllen kann, was jene angestrebt.

Das oben erwähnte *Lehrbuch der Geschichtsphilosophie* ist nun gerade deswegen interessant, weil es nicht bloß eine gelehrte Privatmeinung ausspricht, sondern der Geschichtsauffassung eines ganzen Kulturkreises philosophischen Ausdruck zu verleihen sucht. Es tut dies vermöge der unpersönlicheren Haltung des Verfassers, der „ein Lehrbuch schreiben will, das die Resultate der modernen idealistischen Geschichtsphilosophie für Lehrzwecke angeordnet und nach Problemen gegliedert hat".

Über Geschichte philosophieren heißt also, über eine bloße Aneinanderreihung von Tatsachen hinausgehen und an Hand der Tatsachen nach Sinn und Zusammenhang des geschichtlichen Lebens fragen. Aber ist nicht jeder solche Zusammenhang das Ergebnis willkürlicher Auswahl, die aus der Geschichte herauszerrt, was ihr gerade passt, so wie etwa Nietzsche die Geschichte des Christentums zerzaust hat? Gibt es einen Zusammenhang, wie ihn alle sehen müssen, denen das Licht der Wahrheit leuchtet, einen Sinn, den alle anerkennen müssen, die nicht ihre eigene Wahrheit, sondern die überindividuelle Wahrheit suchen? Gibt es einen Sinn der Geschichte, dem Alle zustimmen: ja, das ist's, was in der Geschichte wertvoll und unverlierbar ist, das ist's, was aus ihr werden will?

Das ist die eigentliche Grundfrage, der das Buch nachgeht. Darin berührt sich die Geschichtsphilosophie mit der Ethik und der Religionsphilosophie, die nach dem Endgültigen, Absoluten fragen, dessen individuelle Spielarten sie in der Geschichte erblicken. Und wer mit der neueren deutschen Philosophie vertraut ist, fände hier, auch ohne dass es uns der Verfasser in einer Widmung sagte, die Arbeit und die Probleme Rickerts heraus, den man neben Dilthey und Windelband den philosophischen Begründer der gegenwärtigen deutschen Geschichtsphilosophie nennen darf (und der mit Windelbands Nachfolge in Heidelberg beehrt worden ist).

Mit dem großen Werk Rickerts über *Die Grenzen der natur-*

wissenschaftlichen Begriffsbildung teilt dieses Lehrbuch die logischen und wissenschaftstheoretischen Untersuchungen als Unterbau, als Propyläen, durch die wir zu den eigentlichen geschichtsphilosophischen Problemen der Universalgeschichte emporgeführt werden. Im einzelnen gehören die geschichtslogischen Fragen nicht hieher. Sie sind noch das Privileg der Philosophen vom Fach und werden es wahrscheinlich bleiben. Auf die Darstellung des methodologischen Unterbaus, der Kapitel über den Begriff der Philosophie, den Begriff der Geschichte, die Probleme der Geschichtslogik und der historischen Wertlehre verwendet der Verfasser die größte Sorgfalt. Sie sind auch am klarsten herausgearbeitet, was wohl deshalb der Fall sein mag, weil auf diesem Gebiete das *Lehrbuch* auf die erwähnte Vorarbeit Rickerts zurücksehen darf.

Welches sind die methodischen Prinzipien, mit denen die Geschichte als Wissenschaft arbeitet, welches ist die logische Struktur des ganzen Gebietes geistigen Lebens, das wir Geschichte nennen? Diese Frage bildet den Ausgangspunkt des ersten Teiles. Denn einerseits decken sich Geschichte und Leben ebensowenig wie das Leben der Natur mit der Entwicklungsgeschichte in den naturwissenschaftlichen Handbüchern. „Viel vom Leben gibt uns die Geschichte, niemals das ganze Leben". Was auch das Denken zu erhaschen vermag, überall nimmt es Veränderungen, Verkürzungen vor, überall legt es zurecht, überall befolgt die Philosophie das Wort Jakob Burckhardts an einen Architekten: „Skizzieren Sie Anordnungen." Auch jedes noch so unwiederholbare Geschehen wird unter der Arbeit des Denkens eine Anordnung. „Jede Wissenschaft ist ein Zusammenhang von Urteilen". Das ist das Verhältnis der Geschichte zum Leben, und Nietzsche hatte recht, wenn er dem Zweiten zuruft, sich auf sein Recht zu besinnen. Aber andererseits muss man nun nicht in den Fehler verfallen: also können wir die Geschichte konstruieren wie die natürliche Entwicklungsgeschichte; indem wir den kausalen Ablauf der Ereignisse dartun, haben wir noch keine Geschichte. „Suchen wir nun zu verstehen, was die naturwissenschaftliche Erkenntnis einerseits und die historische Erkenntnis andererseits voraussetzt, so stehen wir vor einer Antinomie des naturwissenschaftlichen und des historischen Denkens. Die Naturwissenschaft behauptet: alles ist immer alt, alles kehrt immer wieder; die Geschichte behauptet: alles ist immer

neu, alles kehrt niemals wieder". Es gibt also keine Universalmethode, die sowohl für die naturwissenschaftliche wie für die geschichtliche Forschung passte. Nicht allein deswegen nicht, weil wir es in der Geschichte mit einer Wirklichkeit geistiger Art zu tun haben, sondern weil die Geschichte von vorneherein andere *Erkenntnisziele* im Auge hat, wodurch sie nun wieder in engere Beziehung zum Leben tritt. Denn während die Naturwissenschaften sich für das Einzelne nur interessiert, soweit es zur Veranschaulichung eines Gezetzes dient, so sucht die Geschichte das Einzelne auf, sei nun dies Einzelne eine Person oder eine Institution oder ein geschichtlicher Verlauf. Sie beschreibt es als ein Einzelnes, niemals Wiederkehrendes und legt in dieses Einzelne die Fülle der Anschaulichkeit und Wirklichkeit. Sie sucht „von dem Prinzip der Verschiedenheit geleitet, die Mannigfaltigkeit der individuellen Formen in ihrer Einzelheit und ihrer Einmaligkeit in einem erklärendem Wirkungszusammenhang darzustellen". Die Methode des Historikers ist in erster Linie Nacherleben, Mitfühlen, Verstehen. Er versenkt sich liebevoll in die historische Situation, bis ein lebendiges Bild vor ihm steht. In dem Prinzip der Anschauung als Darstellungsmittel berührt sich der Historiker mit dem Künstler, aber nur darin. Denn während der Künstler ewigen Sinn an flüchtige Gestalten heftet, will der Historiker die Vergangenheit aufleuchten lassen. „Die Kunst will das Allgemeine in dem Besondern der Anschauung darstellen, die Historie aber das Besondere der Wirklichkeit in der Form des Begriffes". Weil sie mit einer bestimmten Art von Begriffen arbeitet, ist die Historie Wissenschaft. Sie schaltet nicht willkürlich wie die Kunst mit dem Zauberstab der Phantasie, sondern fühlt sich an die Wirklichkeit gebunden, hat Ehrfurcht vor dem Wirklichen, ist nicht Herr, sondern Diener des Wirklichen. Geschichte als Wissenschaft ist eine selbständige Form der Erkennt nis neben der naturwissenschaftlichen.

Damit haben wir erst Recht und Eigenart der geschichtlichen Forschung erläutert, aber die Brücke nicht gezeigt von der Geschichte hinüber ans andere Ufer, zur Gegenwartskultur. Was kettet die geschichtlichen Ereignisse innerlich aneinander und gibt ihnen die Beziehung auf unser eigenes Leben? Es ist die Idee des Kulturwertes. Die Welt ewiger Werte steht wie die Sonne über dem Hügelland der Geschichte. Nur weil sie ist, gibt es Licht und

Schatten, Höhen und Tiefen in der Geschichte, gibt es Wertvolles und solches, das wert ist, dass es zu Grund geht. Sie ist das Ewige, Dauerhafte über dem abwechslungsreichen Weltgeschehen, die Idee, die sich in die individuellen Ereignisse der Geschichte einsenkt und sie in eine *innere Einheit* aufnimmt. Denn weit entfernt, dass die Geschichtswissenschaft das Einzelne aus dem Zusammenhang herausnimmt — das ist im Gegenteil das Prinzip der mechanistischen Physik, die die Wirklichkeit in homogene Teile atomisiert und diese Teile durch ein abstraktes Gesetz äußerlich zusammenfasst, — der Geschichtswissenschaft ist alles Einzelne zugleich in einem teleologischen Zusammenhang gegeben, dessen innere Bindekraft der Kulturwert ist. „Ohne Kultur keine Geschichte, denn alle historische Beurteilung hängt an dem Begriff der Kultur. Aus der Idee der Kultur kann allein der Sinn der Geschichte erschlossen werden." Denn nicht darum ist etwas wertvoll, weil es einmal geschehen ist und nicht deshalb, weil es sich in der Geschichte durchgesetzt hat, auch nicht deshalb, weil es einen zeitlichen Vorsprung hat — das Spätere ist nicht unbedingt ein Fortschritt — sondern das Prädikat „wertvoll" verdient es, weil es in Beziehung gebracht werden kann mit dem Reich geltender Kulturwerte und durch die Teilnahme an ihm über das „einmal und nimmerwieder" hinausgehoben wird und übergeschichtliche Dauer erlangt. Es ist Rickerts verfochtene These, dass es weder Weltanschauung gibt ohne Geschichte, noch Geschichte (im Sinne einheitlicher Auffassung des geschichtlichen Geschehens) ohne Weltanschauung. Aber schon in dem philosophischen Werke Euckens haben beide ein inniges Bündnis eingegangen. Damit ist der Reichtum der Geschichte verwertet für den Aufbau des Geisteslebens der Gegenwart.

Der Maßstab zur Beurteilung kann nicht wieder der Geschichte entnommen werden, sondern liegt in der transzendenten Welt der vernunftentsprungenen Werte. Aus dem Zusammenklang beider entspringt die *Kultur*. „Kultur ist weder eine rein göttliche, noch eine rein menschliche Angelegenheit, aber sie ist der Treffpunkt ewiger Werte mit zielbewusstem menschlichem Tun." Die idealistische Philosophie allein vermag zwischen Skylla und Charybdis hindurchzusteuern, sie allein entgeht dem Dilemma, entweder die Kultur mit all ihren hässlichen Begleiterscheinungen zu vergöttlichen —

denn wertvoll ist allein, was wahr, gut, schön, alles in allem, was heilig ist — oder die Welt als einen ewig gleichen Kosmos anzuschauen, — denn die ewigen Werte bleiben nicht im Himmel der Kontemplation, sondern steigen ins geschichtliche Leben hinab und durchdringen und verwandeln es in der Zeit. Damit ist die Geschichte vor unendliche Aufgaben gestellt und die Kluft zwischen Leben und Wert ist überbrückt durch die Auffassung der *Geschichte als Wertverwirklichung.*

Freilich nicht alle Werte haben das gleich nahe Verhältnis zur Geschichte. Sittlichkeit, Wissenschaft, Recht und Wirtschaft brauchen die geschichtlich werdende Wirklichkeit als notwendige Grundlage. „Das Rechtsbewusstsein setzt Normen, und diese Normen haben nur dann Sinn, wenn die Möglichkeit eines Verstoßes gegen die Norm besteht.“ „Das sittliche Bewusstsein lebt in dem Gegensatz von Sein und Sollen. Es muss etwas da sein, was anders sein sollte. Das sittliche Bewusstsein ist nie am Ziele. Das Ziel ist für das sittliche Bewusstsein eine regulative Idee.“ „Auch die Wissenschaft ist unendlich. Am deutlichsten ist das in der historischen Wissenschaft. Sofern immer neues Geschehen sich auslöst und dieses neue Geschehen immer wieder begriffen und mit der Vergangenheit in Einklang gebracht werden soll, kann die historische Wissenschaft niemals am Ziele sein.“ Ebenso wird die Wertlehre Hegels wieder aufgenommen, wenn der anderen Wertgattung wie Philosophie, Religion, Kunst eine relative Unabhängigkeit von der Geschichte zugesprochen wird. Bei der Religion liegt die Sache insofern eigenartig, als die Religion in ihrer schärfsten Ausprägung, in ihren Brennpunkten eher kulturzerstörend oder kulturgleichgültig als kulturfördernd ist und immer zuerst in eine Legierung mit andern Gedanken eingetreten sein muss, bevor sie „Kulturreligion“ wird. Neben der Geschichtsreligion, die sich an Geschichtstatsachen bindet, gibt es eine Form der Religion, die sich über die Zeit erhebt. Das ist die Mystik: „Der Mystiker pflegt die Zeit als solche für die Form des Endlichen zu halten, die notwendig durchbrochen werden muss, um zum Absoluten vorzudringen.“ „Der religiöse Mensch braucht nicht zu warten auf das Ende aller Dinge, sondern er vermag die religiöse Vereinigung mit Gott und die Gotteserkenntnis jederzeit zu vollziehen. Die Mystik deutet alle zeitlichen Verhältnisse in ewige um.“ Man kann sich allerdings fragen, ob die Be-

ziehung des Sittlichen zum Religiösen einerseits, die des Religiösen zum Sittlichen und zur Zeit andererseits nicht enger seien, als hier angenommen ist. Immerhin merkt man den Ausführungen an, dass die empirische Forschung des vergangenen Jahrhunderts viel zum besseren Verständnis der einzelnen Kulturgebiete beigetragen hat, als es noch Hegel möglich war, z. B. gerade auf dem Gebiet der Religion, wo man eben der Unkenntnis der Religionsgeschichte und der Religionspsychologie nicht mit einigen allgemeinen Redensarten aufhelfen kann.

Falsch wäre indes die Meinung, die Geschichte lasse sich unter dem Gesichtspunkt nur *eines* dieser Werte darstellen, z. B. als „moralische" Geschichte, als religiöse Offenbarungsgeschichte, als Wirtschaftsgeschichte im Sinne des historischen Materialismus. Sie ist weder bloß das Wachstum des sittlichen Bewusstseins, noch bloß Fortschritt der empirischen Erkenntnis, noch bloß das Offenbarwerden göttlicher Schönheit. Wir sehen ja täglich den Widerstreit der wissenschaftlichen Theorie gegen die sittliche Überzeugung, des Bedürfnisses nach Schönheit und Harmonie des Lebens gegen die heroischen Forderungen der Pflicht und des guten Willens, und nur in diesem Widerstreit der Werte schafft sich das Leben und die Geschichte weiter. Verboten sind alle einseitigen Konzeptionen der Geschichte nicht, sie können von hoher Bedeutung und gedankenreicher Tiefe sein; aber den Reichtum der Geschichte erschöpfen sie nicht und fördern auch nicht den Frieden der Kultureinheit, indem sie z. B. den Kulturwert der Wissenschaft vor dem der Kunst oder den der Philosophie, der Ideologien vor dem des Wirtschaftslebens einseitig hervorheben. Damit soll nicht gesagt sein, dass alle genial gewachsene Einseitigkeit erstickt werden müsse. Nur der Historiker, der der Fülle des geschichtlichen Lebens gerecht werden möchte, und der Kulturphilosoph, der mit weisem Urteil die Welt der Werte in eine Kultureinheit zusammenschaut — sie dürfen nicht auf einen Wert allein sich stützen, wenn auch zugegeben werden muss, dass das, was eine Zeit Wahrheit nennt, ihr vor allen anderen Werten das Gepräge gibt und insofern Wahrheit zum Grundwert des Lebens und der Geschichte wird. „In der *Universalgeschichte* ist das *Wertsystem auf lebendige Geschichte bezogen.* Sucht doch die Universalgeschichte deutlich zu machen, wie die in sich ruhende Wertordnung auch wirksam sein kann in

den Gestalten des historischen Lebens.“ „So hat es die Universalgeschichte mit dem Größten und Kleinsten zu tun, mit den großen Öffentlichkeiten und den stillen Verborgenheiten. Mit all den Erscheinungen hat sie es zu tun, in denen der lebendige Atem des Weltgeistes weht.“

An eine solche *Konstruktion der Weltgeschichte*, wie sie sich von dem Wertbewusstsein der idealistischen Philosophie aus ergibt, geht nun der letzte Teil des Buches. „An der Hand der methodologischen Probleme müssen wir uns auf die letzten Probleme der Geschichtsphilosophie besinnen, die ein für allemal in der Universalgeschichte beschlossen sind.“ Vom kulturphilosophischen Standpunkt aus ist es auch zu verstehen, wenn unter Universalgeschichte nur die Geschichte des europäischen griechisch-christlichen Kulturkreises gemeint ist, von dem sich der asiatische Kulturkreis toto genere unterscheidet.

Ob eine solche Darstellung absoluten Wahrheitswert hat? Für die gewiss, welche die gleiche Weltanschauung teilen. Aber auch dann bleibt bei allem Streben, einen möglichst weiten Ausschnitt der Geschichte zu erfassen, immer ein Rest, ein Irrationales, ein persönliches Element zurück. Denn jedes Urteil ist eine Entscheidung, eine Tat des Willens. „Wir können gemeinsam lernen, die Probleme zu sehen, wir werden eine Problemstellung als einleuchtend und überzeugend empfinden; wenn aber die Entscheidung gefällt wird, dann müssen sich die Wege trennen.“ Jede zusammenfassende Geschichtsdeutung ist ein mehr oder weniger gelungener Versuch, dem verborgenen Gehalt der Geschichte nahe zu kommen. Neben der eingehenden Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen kommt es dabei auf die Divinationskraft, die dem Historiker eignende Gabe des Verstehens und der Einfühlung an. Jede Geschichtsauffassung im Großen ist eine Geschichtsphilosophie und zugleich wieder ein Glied des geschichtlichen Lebens und Werdens selber und gibt als solches ihre Wahrheit an kommende Geschlechter weiter. So wird die Geschichte zur großen Versöhnerin im Reiche der Wirklichkeit wie die Philosophie zur großen Versöhnerin im Reich widerstrebender Gedanken. „Die Geschichte ist das weite Reich, wo Göttliches und Menschliches an der Arbeit sind, um in großen Leistungen und Schöpfungen den schmerzlichen Gegensatz zu versöhnen, den die Vernunft in ihrer Dialektik offenbart.“ Sie kann aber nur versöhnen,

weil sie zugleich das *Reich der Freiheit* ist, weil sie die Anerkennung freier, zwecksetzender Wesen fordert. „Endlich und unendlich ist das Wirkliche, notwendig und frei. Ohne diese großen Gegensätze kein großes Vernunftleben. Aller Vernunftglaube vermeint, dass die Gegensätze ausgesöhnt werden, d. h. in einer hohen Einheit begriffen werden können, nicht etwa, dass sie getilgt werden sollen, ausgelöscht in Gleichartigkeit.“ Damit ist die Geschichtsphilosophie aus dem Gehäuse der hegelschen Logik befreit, ohne jedoch die tiefen Gedanken dieses geistesmächtigen Denkers aufzugeben.

Obschon auch dieser zweite Teil des Werkes, der eine „Geschichte der Geschichtsphilosophie“ und eine „inhaltliche Konstruktion der Universalgeschichte“ enthält, viele Feinheiten aufweist, muss ich mir versagen, näher darauf einzugehen. „Die Geschichte der Geschichtsphilosophie“ schildert die allmähliche Herausarbeitung der modernen philosophischen Hauptgedanken, die in dem Buche selber vertreten sind, und auf die allein ich hier hinweisen wollte. Nur: warum hat Pestalozzi als Verfasser der *Nachforschungen über die Entwicklung des Menschengeschlechts* oder Eucken keinen Platz gefunden, die doch beide so wichtig sind wie Apollonius von Tyana? — In der „inhaltlichen Konstruktion der Universalgeschichte“ wiederholen sich in neuem Zusammenhang die erläuternden Prinzipien. Man könnte gegen diese geschichtsphilosophische Universalgeschichte manchen Einwand aufbringen: man möchte vielleicht sagen, sie laufe manchmal auf historische Gemeinplätze hinaus, die durch die exakte Wissenschaft schon verbessert seien, überhaupt dringe sie nicht tief genug. Zugegeben, allein das war auch nicht das Ziel, möglichst unumstößliche Resultate zu bieten. Das ist ja das Schicksal aller Geschichtsphilosophien, die aus der geschichtlichen Einzelforschung herausdestilliert werden sollen, dass sie beständig durch die historische Forschung wieder umgestoßen werden. Wir lassen es den Verfasser noch einmal aussprechen: Geschichtsphilosophie wird nur von einer Weltanschauung her gewonnen. Diese Überzeugung ist mit einer zarten Behandlung der Geschichte sehr wohl vereinbar. Auch in der geschichtsphilosophischen Konstruktion sollen nur die Spitzen der Geschichte berührt werden, wo ein neuer weiterwirkender Gedanke, ein neuer Wert aufglänzt. So werden denn als „religiöse Entwicklung“ alle Ereignisse dargestellt, in denen der religiöse Wert am klarsten zum

Ausdruck kommt, und in gleicher Weise die „ästhetische“, die „philosophische“, die „staatlich-sittliche Entwicklung“. Dass dieser Überblick von lebendigem Verständnis für die Geschichte zeugt, dass in dieser Durchdringung der Vergangenheit geschichtlicher Tiefblick mit weitem Gesichtskreis vereinigt ist, wird niemand übersehen, der sich in das Buch vertieft. Ihr Grundgedanke ist, was Carlyle einmal nannte: Weises Erinnern und weises Vergessen.

Die Anknüpfungspunkte dieser idealistischen Geschichtsphilosophie sind ohne weiteres klar. Sie liegen im deutschen Idealismus Kants, Fichtes, Schellings, Hegels, wozu das 19. Jahrhundert in Carlyle und Nietzsche einige schärfere Betonungen gebracht hat, nicht aber eine prinzipielle Überbietung dessen, was dort erreicht worden ist. Im Gegenteil sieht der Verfasser, und mit Recht, eine Vergröberung sowohl in der Geschichtsauffassung des Positivismus, der den „Fortschritt ins Unbekannte hinaus“ zum Erklärungsprinzip des geschichtlichen Lebens macht, als besonders in der naturwissenschaftlich - biologischen Geschichtsbetrachtung, die konsequenterweise die Geschichte mit dem Schlagwort „Kampf ums Dasein“ abtut. Sie werden beide den erhabensten Tatsachen der Geschichte, wie z. B. der Hingabe an überindividuelle Werte nicht gerecht, weil sie alles messen an dem Erfolg, den es hat, oder an seiner Nützlichkeit für den sozialen Durchschnitt. Dagegen ist im deutschen Idealismus ein Höhepunkt des Verständnisses der Geschichte erreicht, an den weder die griechische noch die christlich-mittelalterliche Philosophie herankommt. Von der ersten unterscheidet er sich durch den christlichen Hintergrund seiner Ideen, die tiefere Wertung der Persönlichkeit, durch die Anerkennung der willensmäßig schöpferischen Bewegung anstelle der Idee des ruhenden Seins und des rhythmischen Gleichklangs, über die das griechische Denken zumeist nicht hinausgeht. Der deutsche Idealismus unterscheidet sich ferner von der griechischen Philosophie dadurch, dass, da wo das Griechentum den rastlosen Wechsel, das Werden selbst zum Absolutum stempelt wie bei Heraklit, er die aus dem Christentum geschöpfte Idee des Ewigen kennt, das sich in der Geschichte auf mannigfache Art ausspricht. Aber auch vor der Geschichtsphilosophie der Patristik und des Mittelalters hat der deutsche Idealismus bedeutende Ideen voraus: ihm spielt sich die Geschichte nicht mehr ab in dem engen Raum zwischen Himmel

und Hölle und der bestimmbaren Zeit zwischen Paradies und Endgericht — hier heißt Geschichte das Sichaufringen der Menschheit aus dem Dämmerzustand der Natur zur Freiheit in der Kultur, zur *sittlichen Persönlichkeit* und zur *menschlichen Gemeinschaft.*

Man kann diese Geschichtsphilosophie nicht schlimmer missverstehen, als wenn man sie mit dem Rationalismus und Individualismus des 18. Jahrhunderts in Verbindung bringt. Gewiss, sie will den Historismus überwinden und enthält deshalb Anklänge an die Weltanschauung des rationalistischen Zeitalters, das zu einer Schätzung, geschweige zu einer Überschätzung der Historie für das Leben nicht gediehen war. Aber dieses Streben, über ein Übermaß geschichtlichen Denkens hinauszukommen, ist nicht Missachtung der Geschichte, nicht Geschichtslosigkeit. Gewiss auch die idealistische Geschichtsphilosophie sieht ein vorläufiges Ziel der Geschichte in der Befreiung der sittlichen Persönlichkeit aus der bloß nationalen und anderweitigen kollektiven Unfreiheit, sofern sie, wie in dem griechischen Stadtstaat, ganz in den Ansprüchen der Gesamtheit untergehen würde. Sie verteidigt das Recht und die Würde der Einzelseele als sittlicher Persönlichkeit, die in künstlerischem Schaffen, in philosophischer Beschauung und religiösem Glauben, alle Schranken überspringend, den Weg findet zum absoluten höchsten Gut, das über dem geschichtlichen Werden steht. Sie tut das aus der philosophischen Überzeugung heraus, dass die Wahrheit nicht für eine Nation allein gelte oder bei den Sprachgrenzen aufhöre. Die höchsten Kulturwerte fordern sowohl die Menschheit wie die Einzelpersönlichkeit zu ihrem Korrelat.

Aber man muss auch die andere Seite nicht außer Acht lassen, die Idee der *menschlichen Kultur.* In der Hingabe an die überindividuellen Werte und Aufgaben der Kultur findet der Einzelne das ewige Leben. Denn mag auch sein individuelles Dasein dem Tode verfallen, so hat er doch, was in ihm Wertvolles vorhanden war, ins Leben der Menschheit hinübergerettet. „Will der Mensch dem Leben leben, so weist ihn der Mahnruf der großen Kulturmächte auf den Schauplatz des Kampfes hin. Jene allein, die für sie gelitten und gestritten, die ihren Anforderungen gemäß Großes und Schönes geleistet haben, können Heimatsrecht in der Geschichte erwerben. In diesen Kulturmächten scheint etwas zu liegen, was über die Menschheit hinausgeht. Sie bedeuten eine Steigerung des

Lebens, die darauf hinausgeht, den Tod zu überwinden." Darum liegt auch der Wert der Persönlichkeit nur darin, was sie zur Verwirklichung eines dieser Werte beigetragen hat. Damit ist dann das Individuelle mit dem Überindividuellen ausgesöhnt, die Persönlichkeit wird werterfüllt, und der Wert geht ein in das persönliche Erlebnis und in die Tat. Nur diese „grenzenlose Hingabe" treibt die Geschichte weiter. Eine solche geschichtsgenährte Weltanschauung wird sich auch nicht einseitig für den Wert der Persönlichkeit gegen den Wert des sozialen Ganzen oder umgekehrt entscheiden; denn in der Geschichte sind beide nicht isoliert, sondern in organischer Einheit enthalten, die Persönlichkeit sich auswirkend in einer Gemeinschaft, die Gemeinschaft reich durch Persönlichkeiten.

Aber auch dies ist nicht das letzte Ziel der Geschichte. Denn immer noch kämpft das Gute mit dem Schönen, das wissenschaftlich Wahre mit dem religiös Heiligen, und jedes Geschlecht ringt von neuem um den Sinn der Geschichte. Dann ist das letzte Ziel erreicht, wenn die Geschichte, die nichts anderes ist als der Kampf um die vollkommene Vereinheitlichung der Kultur, sich verwandelt in die ewige Welt der Werte selber, wenn sich aus dem Prozess des Werdens die Kristalle des unvergänglich Gültigen ausgeschieden haben. „Wenn das sittliche Leben durch keine Ansprüche fremder Mächte mehr beleidigt, sein eigentümliches Dasein lebt; wenn das Schöne an seiner Stelle selig ist, die Wissenschaft frei und ungekränkt an ihrer Stelle sich entfaltet und der Religion ihr heiliges Innenreich gesichert ist, wenn der Staat nicht mehr verlangt, als ihm gebührt und die Rechte und die Freiheit der Persönlichkeit ebenso gut gewahrt wird wie das Recht der Gemeinschaft, wenn das Recht selber dem gesteigerten Rechtsbewusstsein der Menschheit entspricht und mit dem Bewusstsein hoher Sittlichkeit nicht mehr in Konflikt liegt: dann ist der Zustand der Menschheit erreicht, den wir als den Zustand der irdischen Glückseligkeit bezeichnen können." Dann hören die Kulturwerte auf, gegeneinander zu wirken und in diesem Kampf die Bewegung der Geschichte hervorzurufen. „Die Kämpfe haben ihr Ende gefunden in dem Zustand der irdischen Seligkeit." Und wenn jedes Kulturgebiet nach innerem Ringen um das Höhere an einem Letzten angekommen wäre, wo alle Formen des Möglichen erschöpft sind, dann „wäre auch der

innere Kampf am Ziel, und die Geschichte würde lautlos und stumm". Damit weist die Geschichte über sich selbst hinaus auf ein ewiges Ziel, das freilich im Unendlichen liegt, aber dem geschichtlichen Schaffen und Werden stets richtunggebend voranleuchtet.

Ich schlage das Buch zu, und, ohne mich an diesem Orte zur eingehenden Kritik veranlasst zu sehen, denn das hieße Weltanschauung gegen Weltanschauung stellen und diese Darstellung zu sehr mit philosophischer Schwere belasten, frage ich: welchen Wert hat diese philosophische Bearbeitung der Geschichte? Wer meint, daraus zu lernen, wie er ein guter Geschichtsschreiber werde, würde schwer enttäuscht sein, und er soll, soweit man das lernen kann, lieber zu dem andern Lehrbuch von Bernheim greifen. Dagegen lernen wir aus diesem Buche Geschichte verstehen, auch in dem verstehen, was sie für unser eigenes Leben der Gegenwart Bedeutsames sein kann und wo die Grenzen ihrer Wirkungskraft und ihres Rechtes sind. Denn in irgendeiner Weise soll uns die Beschäftigung mit der Geschichte wieder auf die Gegenwart zurückbringen.

Wie wenig gerade dieses „Lehrbuch" sich in lebensfremden Abstraktionen gefällt, zeigen Aussprüche wie die folgenden, die um ihrer Zeitgemäßheit willen erwähnt seien:

„Das sind die wahrhaften Feierstunden der Weltgeschichte, wenn sich eine Nation auf ihren moralischen Wert besinnt und durch die hohen Werte der Pflicht, der Unabhängigkeit und politischen Freiheit, der Aufopferungskraft, der Treue und der nationalen Ehre bestimmt, vom Heroismus der Vaterlandsliebe geleitet, das eigene Schicksal mutig zu gestalten und zu bestimmen unternahm und sein Schicksal zum Weltenschicksal erweiterte. Besonders schön und glänzend erscheint die Sittlichkeit eines Volkes, wenn sie sich zum Anwalt großer Kulturgüter macht." Oder: „Wir glauben nicht mehr an die Weltmachtstellung eines einzelnen Volkes, und auch der fromme Messiasglaube an die auserwählte Nation ist im Schwinden begriffen. Immer deutlicher entfalten sich vor den Blicken des Historikers die Wertindividualitäten der einzelnen Nationen, und wenn wir die großen Kulturnationen in ihrer Eigenart verstehen, so glauben wir, dass ihrer keine verloren geht, dass jede ein unersetzliches Glied in der europäischen Völkergemeinschaft bedeutet."

ZÜRICH ARTHUR JÄGGLI

□□□